

JANETTE PAUL

MANN  
*oder*  
Mantra  
?

### *Buch*

Yoga-Lehrerin Dee Nichols ist chaotisch und chronisch pleite. Ihr Lebensmotto: Plane nicht voraus, sondern lebe im Moment! Als ihr Mitbewohner jedoch ankündigt, dass er ausziehen will, und auch noch ihr klapperiges Auto endgültig seinen Geist aufgibt, muss Dee sich etwas einfallen lassen. Da bekommt sie ein verlockendes Angebot: Sie soll das neue Gesicht einer Werbekampagne für eine Lebensversicherung werden. Für solch ein großes Projekt verpflichtet zu werden lässt sich eigentlich ganz und gar nicht mit ihrem Mantra vereinbaren. Doch als ihre resolute Mutter droht, sich in ihre Finanzen einzumischen, nimmt Dee den Modeljob zähneknirschend an. Und muss sich von nun an in der neuen Welt der Geschäftsgespräche und Partys beweisen, wo sie kaum ein Fettnäpfchen auslässt. Als wäre das nicht schlimm genug, ist ihr Auftraggeber Ethan, seines Zeichens smarter Geschäftsmann und berüchtigter Junggeselle, dabei immer an ihrer Seite. Und bringt Dee gehörig aus dem Takt...

### *Autorin*

Janette Paul ist das Pseudonym der australischen Bestsellerautorin Jaye Ford, die sich mit ihren Thrillern *Die Beute* und *Ich kann dich sehen* weltweit einen Namen gemacht hat. Mit der romantischen Komödie *Mann oder Mantra* ist ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen: endlich über die große Liebe zu schreiben. Janette Paul lebt mit ihrem Mann am australischen Lake Macquarie.

JANETTE PAUL

MANN  
*oder*  
Mantra  
?

ROMAN

Aus dem Englischen  
von Barbara Ostrop

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Just Breathe« bei Random House Australia Pty Ltd, Sydney.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet)  
und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag).

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2016  
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2013

Janette Paul/Random House Australia Pty Ltd

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Published by arrangement with Random House Australia Pty Ltd  
via Michael Meller Literary Agency GmbH.

Umschlaggestaltung: © punchdesign

Umschlagmotiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,  
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

Redaktion: Ingola Lammers

BS · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0226-4

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Nikki*



# KAPITEL 1

Ein Streicherquartett spielte eine aufgepeppte Version von »Stille Nacht«, und Dee flüchtete vor dem Small Talk in eine dunkle Ecke des einsamen Balkons. Erleichtert sog sie die milde Nachtluft ein und genoss den fantastischen und bestimmt unerschwinglichen Ausblick auf Sydney Harbour. Dann schlüpfte sie aus ihren Stiletto, hob beide Schuhe hoch und schleuderte sie in die Luft.

Während sie im hohen Bogen nach unten in den Garten flogen, legte sie die Hände trichterförmig an den Mund und rief: »Folterwerkzeug!«

Hinter ihr ertönte ein leises Lachen.

Okay, vielleicht war der Balkon doch nicht so einsam. Sie drehte sich um und erblickte Ethan Roxburgh, der in das Licht trat, das der Weihnachtsbaum im Fenster hinter ihm verströmte.

Hoppla, er sah genauso aus wie auf den Zeitungsfotos, nur dass er jetzt gerade nicht irgendeinem Vertreter der Machtelite die Hand schüttelte und auch nicht Arm in Arm mit einer bezaubernden Frau unterwegs war. Er hatte seine Krawatte gelockert, und sein kurz geschnittenes Haar war ein bisschen verstrubbelt, als wäre er mit den Fingern hindurchgefahren.

Er prostete mit seinem halb gefüllten Weinglas in Richtung Balkongeländer. »Guter Wurf.« Er zog eine Augenbraue hoch. »Interessante Aktion.«

»Offensichtlich haben Sie noch nie Stilettos getragen.«

»Nur, wenn ich ganz allein in meinem Schlafzimmer bin.«

»Ach, dann verstehen Sie es ja *doch*. Mir ist nur nicht klar, wieso das Gesundheitsamt da nicht einschreitet.«

»Ganz eindeutig eine Verschwörung der Chiropraktiker.« Er lächelte verschmitzt, und Dee spürte ein Lachen in sich aufsteigen.

Es überraschte sie, dass er allein war, und sie beobachtete, wie er zum Balkongeländer schlenderte. Glaubte man den Klatschkolumnen, tauchte Ethan Roxburgh niemals ohne ein »Roxburgh-Girl« auf – so nannte man die unfehlbar schönen, gut gekleideten, kultivierten Damen, die an seinem Arm erschienen. Er lehnte sich mit einem Ellbogen aufs Geländer, trank einen Schluck Wein und betrachtete sie über den Rand seines Glases hinweg.

Dee stand ihm barfuß gegenüber und musterte ihn ihrerseits: Braun gebrannt, wie er war, wirkte er fit, wenn auch vielleicht ein bisschen ernst. Wahrscheinlich fühlte er sich im Anzug am wohlsten. Ein Mann zum Schwärmen, wenn man auf Anzugtypen stand. Nicht ihr Fall. Aber die gelockerte Krawatte wirkte angenehm lässig, und seine Augen zeugten von Persönlichkeit – erste Fältchen und eine glänzende, tief schokoladenbraune Iris. Seinen verspannten Schultern könnten allerdings ein paar Lockerungsübungen nicht schaden.

»M, nicht wahr?«, fragte er.

»Entschuldigung?«

»Dann also L?«

»Pardon?«

»Nein, tut mir leid. Ich habe vorhin gehört, wie Lucy



Sie vorgestellt hat. Aber ich habe Ihren Namen vergessen.«

Oh, er meinte Em und Elle. »Nein, D. Ich bin Dee.«

»Sorry, Dee. Freut mich, Sie kennenzulernen.« Er streckte die Hand aus, und sie ergriff sie fest.

»Macht nichts, *Nathan*. Das kann schnell passieren.«

Seine Augenbrauen zuckten, und dann lächelte er amüsiert. Vermutlich war Ethan Roxburgh nicht an Respektlosigkeit gewöhnt. Er betrachtete sie mit erneutem Interesse, und um seinen Mund, der nun schon weniger ernst wirkte, spielte ein Lächeln.

»Wofür steht Dee denn? Für Deanne?«

»Oh, nein.«

»Deirdre?«

Sie sah ihn entsetzt an.

»Desdemona?«

Dee lachte. »Himmel hilf, nein. Es kommt von Trudy, aber jetzt, nachdem Sie das wissen, muss ich Sie vom Balkon schmeißen, hinter meinen Schuhen her.«

Sein Blick zuckte zu ihren muskulösen Oberarmen, »Ich habe keinen Zweifel, dass Sie das schaffen würden.«

Sie lehnte sich ans Geländer und warf ihr langes Haar über die Schultern nach vorn. Sie hatte Amanda doch *gesagt*, dass das Kleid ihren Bizeps zu sehr betonen würde.

Den glitzernden, trägerlosen Fummel und die Stiletto hatte sie sich von ihrer modenärrischen Schwester geliehen, die ihr versichert hatte, so werde sie in der hochkarätigen Gästeschar des heutigen Abends nicht auffallen. »Wenn du dich unter Vollblutpferde mischst, zieh dich nicht an wie ein Esel«, hatte Amanda gesagt. Das war nicht gerade ein Kompliment für Dees Vorliebe für

Flohmarktkleider, aber sie verstand, was ihre Schwester meinte.

Und nun hatten zwei Stunden Balanceakt auf zehn Zentimeter hohen Absätzen so ziemlich alles kaputt gemacht, was sie in einem Jahrzehnt Yoga für ihren lädierten Rücken getan hatte.

»Woher kennen Sie Lucy denn?«, fragte Ethan.

Dee dachte über ihre Antwort nach. Sie könnte ihm erzählen, dass seine Schwester dreimal wöchentlich eine Yogastunde bei ihr nahm – letzten Monat, als Lucy es endlich in die Lotusposition geschafft hatte, war Dee enorm stolz auf sie gewesen –, aber dann hätte sie sich ganz umsonst in das Kleid und die Schuhe gezwängt. Nicht nur wegen ihrer Kleidung fühlte sie sich auf den Weihnachtspartys, zu denen ihre Schülerinnen sie jedes Jahr einluden, immer hoffnungslos fehl am Platz. Ihr Beruf schien auch unweigerlich unangenehme Fragen zu provozieren. Was sie bereits alles geantwortet hatte: Ja, sie könne den Fuß hinters Ohr legen; nein, Yoga sei mehr als nur herumzuliegen und zu meditieren; und nein, ausgeschlossen, sie sei keinesfalls bereit, irgendeine Männerfantasie über Sex mit einer extrem gelenkigen Frau auszuleben.

Sie entschied sich für ein Ablenkungsmanöver. »Wir haben uns beruflich kennengelernt. Aber heute ist doch Heiligabend. Wer will da über die Arbeit reden?« Scheinbar gleichgültig warf sie ihre Haare über die Schulter.

Ethan musterte sie kurz, als wäre er innerlich einen Schritt zurückgetreten, um eine bessere Perspektive zu haben. »Ja, da haben Sie recht. Lassen wir das mit der Arbeit. Ich bin hier rausgekommen, um dem Gefasel über Geldanlagen zu entgehen.«

»Dasselbe gilt für mich. Sollte mein Ersparnes einmal

für mehr als einen Becher Kaffee reichen, würde ich den Aktienmarkt wahrscheinlich einfach auslassen und noch ein Muffin dazu bestellen.«

Er lachte leise, als hätte sie einen Scherz gemacht. Sie wünschte, es wäre so. Er nahm seine Krawatte ab, legte sie ordentlich zusammen und steckte sie in die Hosentasche. Ohne sah er besser aus. »Nun, Dee, wie steht es mit Weihnachten? Haben Sie schon etwas zum Feiertagsfonds der Einzelhändler beigesteuert?«

Ein lautes Poltern, gefolgt von Applaus, veranlasste beide, sich zur Tür umzudrehen. Ethan hielt Dee mit erhobener Hand zurück, durchmaß den Balkon mit ein paar langen Schritten und streckte verstohlen den Kopf durch die Tür.

Als er zurückkam, fragte Dee: »Was war los?«

»Eigentlich gar nichts. Nur versuche ich gerade, mich vor Lucy zu verstecken. Sie möchte mich ihrer Yogalehrerin vorstellen.«

»Oh.« Au Backe. Dee krümmte sich innerlich und begriff, dass sie die Antwort auf die Frage, die ihr fast wider Willen herausrutschte, wahrscheinlich gar nicht hören wollte. »Und warum wollen Sie Lucys Yogalehrerin nicht kennenlernen?«

»Weil Lucy immer wieder mit einem neuen Fimmel ankommt und dann will, dass jeder mit ihr auf ihre jüngste Marotte abfährt.« Er verdrehte die Augen. »Die Lehrerin ist bestimmt sehr nett, wenn man auf so was steht, aber mich interessiert das einfach nicht.«

Dee bewahrte ihr aufgesetztes Lächeln, während ihr Gesicht tiefrot anlief. Was genau meinte er mit *so was*? »Vielleicht ist sie ein ganz normaler Typ und unterrichtet eben einfach nur zufällig Yoga.«

»Meinen Sie?« Er schnaubte lachend. »Wenn sie in Lucys Midlifecrisis mitmisch, ist sie wahrscheinlich so eine Art Hippie, die einen endlos über Selbstfindung und die Vorzüge veganer Ernährung volllabert.«

»Oh«, wiederholte Dee. Was sollte sie auch sonst sagen? Sie lächelte verlegen, unsicher, wie sie das Gespräch fortsetzen sollte. Vielleicht könnte sie ja ihren Schuhen in den Garten hinterherhechten.

»Da bist du ja!«, ertönte plötzlich Lucys Stimme von der Balkontür her.

Dee zuckte zusammen. Lucy war hochgewachsen, bezaubernd, selbstbewusst und ehrgeizig – so ziemlich das Gegenteil von Dee. Sie war die dynamische Chefin und Besitzerin einer Werbeagentur, und im Moment war ihr Timing wirklich schlecht.

Sie trat mit einem Gast im Schlepptau auf den Balkon. »Ich hatte das Gefühl, dass du mir aus dem Weg gehst, Ethan. Aber wie ich sehe, hast du meine Yogalehrerin schon selbst gefunden.«

Ethans Kopf fuhr zu Dee herum. »*Sie* sind die Yogalehrerin.«

»Tja, sieht so aus.«

Er riss erstaunt die Augen auf und nahm sich gut eine halbe Minute Zeit, sie noch einmal gründlich zu mustern: ihre bloßen Füße, ihr Glitzerkleid und das lange, ungebändigte Haar. Dann huschte nach einem kurzen, verwirrten Stirnrunzeln ein verwundertes Lächeln über sein Gesicht. »Dee, die Yogalehrerin.«

Sie biss die Zähne zusammen.

»Meinen Bruder kennst du ja nun offensichtlich schon.« Lucy lenkte Dees Aufmerksamkeit auf den Mann an ihrer Seite. Er war hager und hielt sich ein wenig krumm.

»Das hier ist Adam Velor, Creative Director von Roxburgh Advertising. Adam, darf ich dir meine Yogalehrerin vorstellen?«

Adam reichte Dee die Hand, und sie schüttelte sie, bemüht, Ethans prüfenden Blick, der noch immer auf ihr lag, zu übersehen.

»Ja, du hast recht«, sagte Adam zu Lucy, die Augen auf Dee gerichtet. »Sie hat einen alternativen Schick.«

Lucy nickte lächelnd.

»Einen was?«, fragte Dee.

Lucy richtete den Blick auf ihren Bruder. »Ethan.« Er war noch immer auf Dee konzentriert, und so schnippte sie mit den Fingern. »Ethan!«

Er blinzelte. »Was denn?«

»Ich denke an Leonard Frost. Ich denke an Gesundheit und Leben. Ich denke an«, sie malte mit den Fingern Gänsefüßchen in die Luft, »*selbst wenn Sie gesund sind.*« Sie schaute fragend, ob er sie verstand, und sein Blick heftete sich erneut für eine weitere lange Musterrung auf Dee.

»Was denn?« Dee blickte wieder zu Lucy. »Was ist denn?«

»Es geht um meine brillante Idee«, verkündete Lucy. »Als du hier hereinkamst, wusste ich sofort, dass du genau die Richtige bist. Du strahlst wirklich natürliche, alternative Eleganz aus. Du solltest dich immer so anziehen. Es ist perfekt.«

»Perfekt wofür?«

»Für unsere neueste Werbekampagne im Auftrag der Versicherung Gesundheit und Leben. Du wirst ihr Star sein.«

Die drei sahen sie erwartungsvoll an.

Dee spürte mit einem vertrauten Rumoren im Bauch, wie sie nervös wurde. Das Kleid sollte doch gerade dafür sorgen, dass sie nicht auffiel. Jetzt aber passierte genau das Gegenteil. »Du willst, dass *ich* auf einem Werbefoto erscheine?«

»Nicht einfach nur ein Werbefoto, eine ganze Kampagne«, berichtigte Lucy. »Du wärest das Gesicht des neuen Werbefeldzugs der Versicherung Gesundheit und Leben. Du würdest ein paar Yogaübungen vorführen und meditativ, schick und gesund aussehen. Es geht um Fernsehen und Presse, eben alles. Du wirst toll sein.«

Dee zwang sich, nicht das Gesicht zu verziehen. Das war keine brillante Idee. Sondern einfach nur blöd. »Ich glaube, dafür braucht man ein Minimum an Talent, sich selbst in Szene zu setzen. Und das schließt mich aus.«

Adam Velor schaute vollkommen verdattert drein.

Ethan schob mit neugierigem Blick die Hände in die Hosentaschen.

Lucy grinste, als hätte ihr jemand einen Fehdehandschuh hingeworfen. »Das ist nicht die Antwort, die wir hören wollen. Mir scheint, darüber solltest du noch einmal nachdenken.«

Dee überlegte kurz. Sie hatte ein sicheres Plätzchen gefunden. Ihr Rücken tat kaum noch weh, sie hatte genug Geld, um über die Runden zu kommen, wenn auch nur so eben, und sie war glücklich – oder jedenfalls zufrieden. Und es war für ihre Psyche wirklich verdammt harte Arbeit gewesen, um zumindest diesen fragilen Zustand zu erreichen. Wollte sie ihr Gleichgewicht etwa durch unbekannte und bestimmt unangenehme Erfahrungen gefährden? »Nein, darüber muss ich gar nicht erst nachdenken. Ich bin wirklich nicht der Typ dafür.«

Lucy zog eine Augenbraue hoch. »Das werden wir noch sehen.« Sie richtete ihren Blick wieder auf die anderen. »Überlasst das mal mir, Jungs.«

»Hier.« Adam Velor streckte Dee eine Visitenkarte hin. »Hoffentlich ändern Sie Ihre Meinung noch. Sie könnten eine tolle Zukunft in der Werbebranche haben.«

Na, damit war die Sache entschieden. Sie hatte schon einmal eine Zukunft gehabt. Es hatte schrecklich wehgetan, sie zu verlieren. So etwas brauchte sie nicht noch einmal.

Dee steckte seine Karte in das Abendtäschchen ihrer Schwester. Sie müsste schon verdammt verzweifelt sein, um ihre Meinung noch einmal zu ändern. Im Moment war sie nur verzweifelt darauf aus, von hier wegzukommen. Sie wollte nicht in einem Werbespot auftreten oder sich von Lucy dazu beschwatzen lassen. Und dass sie hier so auffiel, machte sie nervös.

Sie verabschiedete sich hastig und schob sich zwischen den Gästen hindurch, die in Lucys feudalem Haus herumschlenderten. Sie suchte den Weg in den Garten – Amanda würde einen Anfall bekommen, wenn Dee die Schuhe zurückließ. Das Handy in ihrem Abendtäschchen vibrierte und meldete eine SMS. Sie schlüpfte in ein Gästezimmer und lehnte sich gegen die Tür.

*Hi, Esel. Wie geht's?*

Es war Leon, ihr bester Freund, WG-Partner und das Überdruckventil für ihre ewigen Sorgen und Ängste. Er hatte sich vor Lachen gekringelt, als sie ihm von Aman- das Bonmot über die Vollblutpferde und den Esel erzählt hatte.

*Gekleidet wie ein Vollblutpferd. Fühle mich wie ein Zebra!,*  
simste sie zurück.

Gerade hatte ihr Handy gemeldet, dass die Nachricht verschickt war, da klingelte es auch schon.

»Streifen sind dieses Jahr total cool.« Leons Stimme klang quietschig und erregt.

Sie war sich ziemlich sicher, dass ihre Bemerkung über sich selbst als Zebra nicht dermaßen witzig gewesen sein konnte. »Was ist denn los?«

»Ich bin so aufgeregt. Robert hat mich gebeten, bei ihm einzuziehen.«

Dee bekam weiche Knie. Sie trat tiefer ins Zimmer und setzte sich auf den Rand eines edlen Doppelbetts.

»Was hast du ihm geantwortet?«

»Ich sagte, ich brauche ein halbes Jahr Bedenkzeit und eine Vorbehaltsklausel, falls ich im letzten Augenblick die Panik kriege.«

»Gute Idee.«

»Ach was, ich habe Ja gesagt, du Dummkopf! Du bist die Einzige, die Zeit für Angstanfälle einfordern würde.«

Während Leon weiterredete, zog sich Dees Magen vor Schreck zusammen.

»Es kommt ein bisschen früher als erwartet, aber er passt einfach perfekt zu mir. Findest du nicht?«

Doch, verdammt noch mal, das stimmte. »Ja. Ich glaube, dass ihr sehr glücklich miteinander werdet. Ich gratuliere.« Sie lächelte und hoffte, dass Leon übers Handy nur dieses Gefühl mitbekam und nicht merkte, dass ihr vor Entsetzen fast schlecht wurde.

»Er hat ein Bändchen um den Schlüssel zu seiner Wohnung gebunden, wie ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk. Das war total süß.« Er senkte die Stimme. »Aber es wird ein superkomisches Gefühl sein, aus unserer gemeinsamen Wohnung auszuziehen. Ich habe es



mal durchgerechnet. Ist dir klar, dass wir fast schon fünf Jahre darin leben?«

Dee hatte die Zeit mit Leon in ihrer verwinkelten, alten Wohnung sehr genossen. »Ja.«

»Und wenn wir unsere Zeit in Indien mit einrechnen, sind wir jetzt fast seit sieben Jahren zusammen.«

Dee hatte einen Kloß im Hals. Sie stützte den Ellbogen aufs Knie und legte das Kinn in die Hand. »Stimmt.«

Beide schwiegen eine ganze Weile. Sie wusste nicht, was Leon dachte, aber sie war jetzt wieder im Aschram in Indien, spürte die Hitze und den Regen und sah sein lächelndes Gesicht vor sich. Er war als Rucksackreisender unterwegs gewesen. Sie hatte damals gelernt, im Augenblick zu leben, und versucht, die Vergangenheit zu vergessen und mit den Schmerzen im Rücken klarzukommen. Sie wollte nicht, dass Leon auszog.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er.

Sie bemühte sich, so zu klingen, als ob sie lächelte. »Ja, alles bestens. Ich bin einfach nur verblüfft. Aber ich freu mich total für dich.«

»Danke, du bist ein Schatz. Das musste ich hören. Und mach dir keine Sorgen wegen der Miete. Ich habe schon beschlossen, die nächsten Monate noch zu zahlen. Dann hast du ein bisschen Zeit, dir einen neuen WG-Partner zu suchen.«

Wieder schwappte eine Woge der Sorge über Dee zusammen. Sie wollte keinen neuen WG-Partner.

»Mir sind schon ein paar Leute eingefallen, die vielleicht Interesse haben könnten«, sagte er.

»Vielleicht könnte ich die Miete ja allein zusammenbekommen.«

»Vielleicht könntest du ja auch im Lotto gewinnen.«

Sie lachte ein bisschen. Das half doch, wenn einem zum Heulen zumute war, nicht wahr? »Oder vielleicht hörst du auch mal mit Frotzeln auf und legst auf. Dann kann ich meine Zebrastreifen noch ein bisschen herumzeigen.«

Dee steckte das Handy ein und blieb eine Weile auf dem Bett sitzen. Vermutlich würde es Lucy nichts ausmachen, wenn ihre Yogalehrerin sich ein bisschen im Gästezimmer aufhielt. Insbesondere, wenn das verhinderte, dass sie wie betäubt zwischen den Gästen herumtappte. Ihr war schwindelig, und ihr Rücken war völlig verkrampft und tat weh. Mühsam stand sie auf, zupfte ihr Kleid höher und ging in eine Vorwärtsbeuge. Ihre Hände hingen locker auf den Boden hinunter, ihr Haar fiel über ihre bloßen Füße, und so atmete sie tief und erfrischend durch. Als sie sich ein bisschen besser fühlte, richtete sie sich auf, schüttelte ihr Haar zurecht und machte sich auf die Suche nach ihren Schuhen.

Im Garten war es nahezu vollkommen dunkel, nur etwas Licht drang vom Balkon herunter. Dee blickte dort hinauf und überlegte, welche Flugbahn die Stiletto wohl eingeschlagen hatten.

»Ich glaube, einer ist gegen die Umzäunung des Pools geflogen.« Es war Ethan Roxburghs Stimme.

Sie brauchte einen Augenblick, um ihn im Dunkeln auszumachen, wo er vor ein paar Stufen stand, die zum Rand eines Schwimmbeckens führten. »Da unten«, sagte er und ging voran.

Als sie beim Pool ankam, hatte er den Schuh schon gefunden und hielt ihn ihr auf der flachen Hand entgegen.

»Danke.«

»Entschuldigen Sie meine Bemerkung von vorhin,

Sie wissen schon, über die Yogalehrerin.« Seine Stimme klang in dem stillen Garten übermäßig laut. »Für die Werbung ist dieser alternative Stil genau richtig, aber ich steh halt nicht so drauf.«

Sie zuckte zusammen und hoffte, dass er das in der Dunkelheit nicht bemerkte. »Hey, das ist doch kein Problem. Die Leitung Millionen Dollar schwerer Unternehmen ist auch nicht gerade mein Ding.« Er wirkte ein bisschen verblüfft, und sie drehte sich um und ging wieder die Stufen hinauf.

»Den anderen habe ich im Rosenbeet gefunden«, sagte er hinter ihr. Der Pumps lag jetzt auf dem Grill, als würde Aschenputtels Schuh dort zur Schau gestellt.

Sie sah Ethan mit schiefgelegtem Kopf an. »Sie sind extra nach draußen gekommen, um sie zu suchen?«

»Eigentlich bin ich hinausgegangen, um die Aussicht zu genießen, und habe mich dann gefragt, wohin sie wohl gefallen sind.«

»Oh.« Das hatte sie nicht erwartet.

Sie standen einfach so da. Es war ein etwas peinlicher Moment, sie wusste nicht, worüber sie sich unterhalten oder wohin das Ganze führen sollte. Er schien netter zu sein als der etwas übertrieben professionelle Typ in der Zeitung. Aber andererseits hatte er diese Bemerkung über *so was* gemacht. Und sie hatte sich geschworen, sich nie wieder in einen Anzugträger zu vergucken. Ganz zu schweigen davon, dass Leons Anruf sie vollkommen aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Weiteres Geplauder kam ihr in etwa so attraktiv vor, wie mit einem Mund voll Murmeln Chinesisch zu lernen. Sie sagte sich, dass sie nach Hause fahren, alles für den Weihnachtskampftag ihrer Mutter vorbereiten und die letzten beiden Ge-

schenke einpacken sollte. Und dabei versuchen musste, nicht daran zu denken, wie leer die Wohnung ohne Leon sein würde.

Außerdem konnte Ethan Roxburgh es wahrscheinlich kaum abwarten, wieder im Haus zu verschwinden, wo ja vielleicht ein annehmbares Roxburgh-Girl aufzutreiben war. Hier draußen gab es nur Zebras und Esel.

»Also, ich bin jetzt weg«, sagte Dee. »Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen.«

»Wie kommen Sie nach Hause?«

»Ich bin mit dem Auto hier. Na ja, eigentlich mit dem Auto meines WG-Partners.« Inzwischen Ex-WG-Partner. »Mein eigener Wagen mag keine Berge. Oder Regen. Oder auch Kälte. Er ist ziemlich launisch.«

»Dann begleite ich Sie die Zufahrt hinunter. Hier hinter dem Haus ist das Gelände ziemlich holperig. In der Dunkelheit kann das gefährlich sein.«

»Oh.« Auch das kam unerwartet.

Eigentlich wäre sie lieber allein gegangen und hätte noch ein bisschen kühle Nachtluft ein- und ein bisschen Anspannung ausgeatmet, aber Ethan marschierte schon auf dem unbeleuchteten Weg neben ihr her. Am Ende der Zufahrt brachte er sie noch ganz bis zu Leons Wagen. Zum Glück überließ er jedwede weitere Diskussion über den Werbefeldzug Lucy. Dee hoffte nur, dass er nicht stehen blieb, um ihr beim Losfahren zuzusehen. Leons Auto war ein Monstrum, und hier am Hang würde sie den Motor beim Berganfahren wahnsinnig hochjagen müssen.

Sie warf Amandas Schuhe auf den Rücksitz. »Gute Nacht«, rief sie und setzte sich hinters Steuer. Als sie die Scheinwerfer einschaltete, bemerkte sie ein verdutztes

Lächeln in Ethans Gesicht, der am Straßenrand wartete. In diesem riesigen Geländewagen musste sie winzig aussehen. In der stillen Straße dröhnte der Motor grauenhaft laut. Sie hantierte mit dem Schaltknüppel und zuckte zusammen, als das Getriebe knirschte. Da stimmte wohl was nicht. Der erste Gang und der Rückwärtsgang lagen bei dieser verdammten Karre so schrecklich dicht beieinander. Sie versuchte es noch einmal. Das hier musste der erste sein. Sie trat kräftig aufs Gas, ließ die Kupplung kommen und schoss rückwärts los. Den Straßenrand entlang und direkt gegen einen Telefonmasten.

Gleich darauf riss Ethan die Fahrertür auf. »Alles in Ordnung?«

Sie umklammerte das Lenkrad, als wären ihre Hände Schraubstöcke. Atmen, Dee, tief durchatmen. Sie tastete ihren Körper in Gedanken ab. Beine, Rücken, Rippen und Hals. Kein Schmerz. Gut. Das war gut. Durchatmen. Sie nahm eine Hand vom Lenkrad, suchte die schmale Narbe in ihrem Haaransatz und fuhr den Konturen ihres Gesichts nach. Kein Blut. Das war ebenfalls gut.

»Dee?«

»Alles in Ordnung, glaube ich.« Sie ließ den Kopf kreisen, öffnete die Augen und schlug die Hände vors Gesicht. »Leon bringt mich um.«

Ethan griff in den Wagen und stellte den Motor aus. »Was ist denn passiert?«

»Ich hab die Gänge verwechselt.«

»Oka-ay.«

»So was kann vorkommen.« Dee stieg vorsichtig aus und drehte den Rücken nach links und rechts, um sicherzugehen, dass auch wirklich alles in Ordnung war.

»Ich fürchte mich davor nachzuschauen.«

»Vielleicht ist es ja gar nicht so schlimm.«

»Soll das ein Scherz sein? Haben Sie den Rums gehört?«

»Ja, ich weiß. Ich wollte nur optimistisch klingen.«

Sie gingen Seite an Seite zum Heck des Wagens.

»Oh, Shit«, sagte Dee. »Das wird ein Vermögen kosten.«

Und jetzt hatte sie ihr eigenes verfrühtes Weihnachtsgeschenk.

Schulden.

## KAPITEL 2

Dee tauchte ihre Hände ins schaumige Spülwasser, schloss die Augen und wiederholte stumm ihr Weihnachtstagmantra. »Ich bin den ganzen Tag ruhig und gelassen.« Sie hob den Kopf und sah aus dem Fenster auf die Steinplatten, wo die Luft vor Hitze flimmerte. »Der ganze Tag« zog sich allmählich ziemlich in die Länge.

Amanda stellte den nächsten Stapel Servierplatten auf die Spüle. »Ich glaube, das war's.«

»Gott sei Dank.« Dee stellte eine Auflaufform ins Abtropfgitter. »Mehr Geschirr mit Weihnachtsdesign als Mum hat wahrscheinlich niemand auf der ganzen Welt.«

Amanda holte ein Geschirrtuch aus einer Schublade und trocknete eine tannenbaumförmige Servierplatte ab. »Meinst du, sie hat deine Unzulänglichkeiten allmählich mal durch?«

»Mal sehen. Bisher bin ich zu mager, zu muskulös und schrecklicherweise Vegetarierin. Sie findet meine Kleider und meine Frisur fürchterlich, und ich habe den falschen Beruf und nutze mein Universitätsdiplom nicht.«

Am Weihnachtstag war Dees Mutter immer wie eine Perfektionistin auf Crack. Val wollte, dass alles vollkommen war: die Geschenke, das Essen, die Konversation – und ihre Töchter. An Amanda hatte sie nichts auszusetzen. Sie war bereits die Verkörperung aller mütterlichen Träume – ein Master in Betriebswirtschaft, eine bestens

bezahlte Stelle, zwei Autos, ein gut aussehender Mann und zwei niedliche kleine Töchter.

Dee dagegen hatte ihrer Mutter zehn Jahre lang eine Enttäuschung nach der anderen bereitet. Dee fragte sich, ob es wohl anders wäre, wenn ihr Vater noch lebte. Vielleicht würde Val Dees Entscheidungen dann nicht als eine Art Zeugnisnote begreifen, die festhielt, wie gut sie ihre Sache als alleinerziehende Mutter gemacht hatte. Eigentlich war es ein Glück, dass Dees Stiefvater Ken sein Leben gerne von Val organisieren ließ, sonst hätte die Mutter vielleicht noch mehr Zeit gehabt, ihrer Jüngsten gute Ratschläge zu erteilen.

»Du hast keinen Freund, und du hast ihr noch kein Enkelkind geschenkt, du Böse.« Amanda schlug lachend mit dem Geschirrtuch nach ihr.

Dee bewarf sie mit einer Handvoll Schaum und lachte, aber da, wo die Erinnerung an den schrecklichen Unfall saß, war es überhaupt nicht komisch. Es tat ihr weh, dass ihre Mutter noch immer auf das Leben schimpfte, für das sie sich entschieden hatte, und einfach nicht akzeptieren wollte, dass Dee nur eines brauchte: Sicherheit und ein Leben ohne Schmerzen.

»Und über Leons Auszug hat sie bisher noch gar nicht gemeckert«, sagte Amanda.

»Ja, das ist eigenartig. Vielleicht sollte ich mich schon einmal auf etwas gefasst machen.«

Dee war noch immer bestürzt über Leons Neuigkeit. Sie hatte gehofft, einem Gespräch mit ihrer Mutter so lange ausweichen zu können, bis sie mehr sagen könnte als: »Ich habe keine Ahnung, was zum Teufel ich tun werde.« Aber ihre Mutter hatte nachgehakt, und Dee hatte klein beigegeben. Sie hatte sich aber mit einer raf-



finierten Bemerkung aus der Affäre gezogen: »Es ist ein aufregender Neubeginn für uns beide.« Das ganz untypische Ausbleiben einer mütterlichen Meinung hatte sie dann sehr erstaunt.

Dee wusste, dass der Vorfall mit Leons Wagen ebenso keinesfalls unkommentiert bleiben würde, und so hatte sie es geschafft, den Mund darüber zu halten. Dazu kam noch, dass sie in der Nacht ihren Unfall immer wieder neu durchlebt hatte. Irgendwann hatte sich der Telefonmast in den Lastwagen verwandelt, dessen Fahrer damals vor zehn Jahren einfach Fahrerflucht begangen hatte. Und Ethan Roxburgh, der die Tür aufmachte, war zu der Rettungsschere geworden, mit der man sie aus ihrem Auto herausgeschnitten hatte. Sie wollte sich nicht ständig daran erinnern.

Amanda stellte die Auflaufform zu dem anderen sauberen Geschirr auf die Arbeitsplatte. »Kennst du jemanden, der vielleicht gerne in Leons Zimmer einziehen würde?«

»Ich weiß nicht recht, ob ich wirklich einen neuen WG-Partner haben möchte«, antwortete Dee. »Vielleicht schaue ich mich auch nach einer kleineren Wohnung um, die ich allein finanzieren kann.«

»Willst du umziehen, Trudy?« Dee und Amanda drehten sich gleichzeitig nach ihrer Mutter um, die mit einem Stapel schmutzigem Geschirr hereinkam. »Das finde ich eine tolle Idee.«

Was war denn das? War die Mutter tatsächlich einmal mit etwas einverstanden?

»Das Timing könnte nicht besser sein.« Val sah sie vielsagend an. »Das Geld aus dem Nachlass von Großtante May wird in ein paar Monaten ausgezahlt, und ihr

Mädels bekommt jede ein Viertel davon. Ich kann euch sagen, das liebe Tantchen hat richtig was zusammengespart. Es reicht für eine schöne Geldanlage für jede von euch, und ihr wisst ja, wie viel Wert Tante May darauf gelegt hat, dass Frauen investieren.« Sie betrachtete ihre Töchter mit hochgezogenen Augenbrauen und nickte weise. »Als Testamentsvollstreckerin beabsichtige ich, Trudys Anteil als Anzahlung auf eine Wohnung zu verwenden.« Sie sah Dee begeistert an. »Ich mache das in deinem Namen, und du kannst dann die Hypothek abbezahlen. Ist das nicht großartig?«

Dee war ganz benommen. »Meine Güte, eine Wohnung? Ich wusste gar nicht, dass Tante May so reich war.« Dee hatte noch nie geerbt und hatte keine Ahnung, wie so was ablief. Aber eine Hypothek – das wäre eine ernsthafte Verbindlichkeit, eine Investition in die Zukunft. Sie wollte aber nie wieder eine Zukunft haben. Im Augenblick zu leben und keine Pläne zu schmieden war sicherer. »Ist das mit dem Wohnungskauf ausdrücklich im Testament so festgelegt?«

Vals Lächeln verlor ein wenig an Strahlkraft. »Also, nein, das ist nicht so festgelegt. Aber Tante May hat immer gesagt, sie möchte, dass ihr in euren eigenen vier Wänden wohnt.«

Dee runzelte die Stirn. Tante May hatte vor zwölf Jahren einen Schlaganfall erlitten und danach bis zu ihrem Tod kein Wort mehr gesprochen. »Ach ja?«

»Oh ja, andauernd.«

Amanda schaute nun genauso skeptisch wie Dee.

»Auf ihre eigene Weise natürlich«, setzte Val rasch hinzu. »Jedenfalls bietet sich dir da eine großartige Gelegenheit. Ich habe mir die Pläne dieser tollen Wohnanlage

angeschaut, die gerade hier in der Straße gebaut wird. Die Wohnungen liegen preislich im Rahmen, es wäre nicht weit zu deiner Arbeit, und du wärest ganz in der Nähe von uns hier. Dann könnte ich dir helfen, wenn du viel zu tun hast. Wirklich perfekt.«

Allerdings nicht, wenn Dee nicht praktisch Tür an Tür mit Val leben wollte. Und auch nicht, wenn sie keine Hypothek aufnehmen wollte. »Wo suchst du denn eine Wohnung für Amanda?« Vielleicht könnte sie ja mit ihrer Schwester tauschen.

Val warf Amanda einen kurzen Blick zu, nahm dann einen Stapel sauberen Geschirrs hoch und drehte Dee den Rücken zu, während sie es einräumte. »Ich habe beschlossen, dass Amanda in der Lage ist, in dieser Frage ihre eigene Entscheidung zu treffen.«

Dee schaute ihre Schwester an. Amanda zuckte mit den Schultern. Sie hatte keine Ahnung.

»Ich denke, ich bin ebenfalls fähig, selbst eine Wohnung für mich auszuwählen«, sagte Dee.

»Nun«, erklärte Val fest, »ich habe beschlossen, Amanda ihren Anteil des Geldes zu geben, aber deinen werde ich für dich investieren.«

In der Küche wurde es still. Von Dees Händen tropfte Schaum auf den Boden. Val sah sie streng an. Amandas Blick schoss zwischen den beiden hin und her.

Ruhig und gelassen war einmal. »Du meinst, Amanda kriegt Geld, und ich kriege eine Hypothek?«

Val verschränkte die Arme. »Genau. Es ist eine ausgezeichnete Investition, Trudy. Du solltest mir dankbar sein.«

»Mum!« Amanda war an Dees Stelle empört. »Du kannst ihr doch kein Geld schenken und es dann für sie

ausgeben. Und außerdem, wenn Tante May ihr das Geld hinterlassen hat, kann Dee damit sowieso tun, was sie will.«

Val hob das Kinn kampflustig. »Tante May hat das Geld tatsächlich mir hinterlassen und angeordnet, dass ich entscheide, wie es euch zugutekommen soll. Offensichtlich wollte sie, dass jemand mit Verantwortungsbewusstsein die schwierigen Entscheidungen trifft. Gott sei Dank, kann ich da nur sagen, denn es wird Zeit, dass mal jemand dein Leben auf Vordermann bringt, Trudy.«

Ach, jetzt ging das also schon wieder los. Dee knirschte mit den Zähnen. »Mit meinem Leben ist alles in Ordnung.«

»Jetzt wach doch mal auf, Trudy«, fuhr Val sie an. »Es ist einfach grotesk, dass eine Einunddreißigjährige noch immer so lebt wie du. Du wohnst in einer heruntergekommenen Bude, dein Auto ist eine Schrottaube, und du ziehst dich an, als könntest du dir keine Kleider leisten. Wann hast du dir zum letzten Mal die Haare vom Friseur schneiden lassen? Du hast keine Ersparnisse und keine Pläne. Du bist vollkommen *orientierungslos*.«

Dee stemmte die Hände in die Hüften und sah ihrer Mutter in die Augen. »Ich muss mich nicht orientieren. Ich bin genau da, wo ich sein will.«

»Jetzt mach dich nicht lächerlich. Du brauchst eine bessere Arbeit und eine bessere Wohnung. Ja, du hattest einen schlimmen Verkehrsunfall, und dein Verlobter wollte keine Behinderte heiraten. Aber du bist kein Krüppel mehr, und allmählich musst du einmal damit aufhören, das als Entschuldigung zu benutzen, um alles einfach laufen zu lassen.«

Die Worte trafen sie wie ein Hieb. »Himmel, Mum.«

Sie drehte sich zur Spüle um und ließ eine Servierplatte so heftig ins Wasser platschen, dass Schaum überschwappte und ihre Füße nass machte.

»Nichts da, Himmel, Mum. Du lässt mir keine Wahl. Man darf dir keinen größeren Betrag in die Hände geben. Das Geld sollte angelegt werden und nicht für Urlaub in Übersee verschleudert wie die Versicherungssumme, die du damals erhalten hast. Und da du dich nicht selbst darum kümmern wirst, muss ich es eben tun.«

Dee spürte, wie ihr vor Wut Tränen in die Augen schossen, und sah das Küchenfenster nur noch verschwommen. Seit zehn Jahren kämpfte sie darum, die Scherben ihres Lebens zu kitten und ihre Schmerzen zu überwinden. Für Val bedeutete das aber alles nichts, solange sie keine Kreditkarte und keine hübsche Frisur hatte. Es war vor allem grotesk, dass Dee sich mit einunddreißig noch von ihrer Mutter gängeln lassen sollte.

Sie riss die Gummihandschuhe von ihren Händen und drehte sich erneut zu ihrer Mutter um.

Val hatte die Arme vor der Brust verschränkt und schürzte die Lippen – sie würde offensichtlich auf nichts hören, was ihre Tochter zu sagen hatte. Dee überlegte, ob sie noch einmal erklären sollte, warum sie nach dem Unfall die Reise gemacht hatte und warum sie so lebte, wie sie lebte. Aber sie versuchte ja schon seit zehn Jahren vergebens, ihre Mutter dazu zu bringen, sie zu verstehen. Warum sollte ihr das gerade jetzt gelingen?

»Über wie viel Geld reden wir eigentlich?«, fragte Amanda.

Val flüsterte den Betrag, halb ehrfürchtig und halb, als müsste sie ein Geheimnis wahren.

»Hübsch«, sagte Amanda und sah Dee mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Dee klappte der Mund auf. Es war mehr, als sie jemals selbst zusammensparen könnte. Mit einer solchen Summe könnte sie sich aus dem finanziellen Sumpf befreien, in den sie geraten war – sie könnte die Reparatur von Leons Wagen begleichen, ihm seine Hälfte der Kautions auszahlen und den Umzug in eine neue Mietwohnung finanzieren, für die sie keinen WG-Partner brauchte – und dann wäre immer noch eine Menge übrig. Aber eine Wohnung *kaufen* – oder genauer gesagt, eine Hypothek für sie aufnehmen – das kam nicht in Frage. »Und was, wenn ich der Anlage nicht zustimme?«

»Dann bekommst du vielleicht gar nichts von Tante Mays Geld. Mir ist es lieber, es liegt auf der Bank, als dass du es verschleuderst. Wenn du also nur ein bisschen Vernunft hast, Trudy, rate ich dir, die Gelegenheit beim Schopf zu packen.« Sie sah Dee einen Augenblick lang finster in die Augen und verließ dann die Küche.

Dee kannte diesen Blick von früher – es war der pure Eigensinn. Dafür war sie berühmt. Dickköpfigkeit war ein Charakterzug der ganzen Familie, genau wie die geringe Größe und die grünen Augen. Dee, die selbst klein war, legte sich halb auf die Arbeitsplatte und spürte die Vibration der Spülmaschine unter dem Bauch. »Verdammt. Jetzt werde ich also von meiner Mutter erpresst.«

»Es ist nicht fair. Da stimme ich dir zu. Aber ganz verkehrt liegt sie nicht.« Amanda zog den Stöpsel aus dem Spülbecken.

»Du gibst ihr recht?«

»Na ja, du bist ja tatsächlich ewig knapp bei Kasse.«

Und ehrlich gesagt, eine Wohnung ist eine Wohnung. Du wirst dir niemals selbst eine leisten können.«

»Dann denkst du also, ich soll künftig nach ihrer Pfeife tanzen?«

»Nein. Ich denke, wenn du willst, dass Mum dich in Ruhe lässt, musst du dein Leben und deine verdamnten Finanzen endlich mal in den Griff kriegen.«

Ihr Leben in den Griff kriegen? Aber das hatte sie doch schon. Ihrem Rücken ging es besser, als die Ärzte es jemals erwartet hatten, ihre Angstanfälle hatte sie mehr oder weniger unter Kontrolle, und sie lebte ihr Leben weiter. »Ich werde mir nicht die Haare kurz schneiden oder meinen Job schmeißen, nur weil er Mum nicht passt.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Ich meinte doch, spar ein bisschen Geld, lass dein Auto reparieren, und kauf dir ein paar hübsche Sachen. Zeig ihr, dass dein Viertel des Erbes bei dir gut aufgehoben wäre.«

Dee dachte an ihre Schulden, den Zustand, in dem ihre verbeulte, alte Karre sich befand, und ihre leere Wohnung; entsetzt verzog sie das Gesicht. »Und sonst nichts?«

Schweißperlen liefen Dee die Stirn hinunter, als sie eine Sackkarre mit Leons Umzugskartons zur Straße schob.

»Gib mir mal etwas Zeitung. In dieser Kiste hier rappelt es«, rief Leon aus dem Umzugswagen heraus.

Sie warf ihm einen alten *Telegraph* zu und ließ sich auf die Ladekante sacken. »Mann, ist das heiß. Ich schwitze wie ein Schwein. Was meinst du, wie viele Fahren sind es noch?«

Seit anderthalb Stunden schafften sie Leons Sachen

aus der Wohnung – Robert schleppte die Umzugskartons die drei Treppen hinunter, Dee schob sie auf einer Sackkarre zur Straße, und Leon hob sie hoch und stapelte sie im gemieteten Umzugswagen.

»Ich glaube, wir sind jetzt beinahe fertig. He, schau dir das einmal an.« Er hielt eine Zeitungsseite hoch. »Das ist doch Ethan Roxburgh.« Er grinste. »Wer auf so was steht.«

Dee nahm die Seite von ihm entgegen.

*Ethan Roxburgh mit Roxburgh-Girl, dem Model Emma Savine*, lautete die Schlagzeile. »In echt sieht er anders aus. Seine Augen sind sympathischer.«

Robert wuchtete einen Riesenkarton zu Leon hoch. »Das ist der Letzte.« Er beugte sich über Dees Schulter und betrachtete das Foto. »Hier sind seine Augen aber auch nicht schlecht.«

Ja, seine Augen waren tatsächlich attraktiv – tief und dunkel, als ginge im Kopf dahinter etwas Interessantes vor sich. Er hatte einen Arm um das Model gelegt und sah schick, sportlich und extrem selbstbewusst aus. »Wenn man auf so was steht«, erwiderte Dee. Ihr war es lieber, wenn der Ritter schon ein paar Dellen in seiner Rüstung hatte. Sie gab Robert die Zeitung zurück, beugte sich vor, legte die Hände auf den Asphalt und dehnte ihren Rücken.

»Hier steht, dass er im Vorstand von Gesundheit und Leben ist«, bemerkte Robert. »Ist das nicht die Versicherungsgesellschaft, für die sie einen Werbespot mit dir drehen wollten?«

Dee richtete sich auf, stemmte die Hände in die Hüften und drehte sich nach hinten. »Ja. Lucy hat gestern noch mal versucht, mich dazu zu überreden. Sie hat ein



Model, das Yoga praktiziert, aber gerade hat sie entdeckt, dass das Mädel kokst. Mit einem Model, das eigentlich einen Entzug in einer Gummizelle bräuchte, schafft man sich natürlich kein Image von Vitalität und Gesundheit.«

Dee sandte Lucy noch einmal einen stummen Dank, dass sie ein solcher Workaholic war. Eigentlich sollte sie sich nicht über das zwanghafte Verhalten einer Schülerin freuen, aber gäbe es Lucy und den von Verletzungen geplagten Patrick nicht, ihr anderer extrem treuer Privatkunde, hätte sie seit Heiligabend keine Arbeit mehr gehabt – ihre anderen Schüler und die Yogaschule mit ihren Kursen machten bis Neujahr Ferien. Nur zwei Unterrichtsstunden in einer ganzen Woche, das war bislang der Tiefpunkt. Leons Autoreparatur und seinen Anteil an der Kautions konnte sie vergessen. Bei so wenig Betrieb musste sie schon froh sein, wenn sie genug Geld zusammenkratzen konnte, um sich Essen zu kaufen. *Ihre verdammtten Finanzen in den Griff kriegen*, das war nicht einmal eine Option.

Leon sprang aus dem LKW. »Für solche Jobs wird eine Menge bezahlt, weißt du.« Wenn er nicht gerade in Teilzeit Yoga unterrichtete, war er Make-up Artist und wusste über so etwas Bescheid.

»Tja, wirklich schade.« Sie fühlte sich schon jetzt wie eine Dartscheibe für angstausslösende Herausforderungen und wollte nicht, dass noch ein Pfeil auf sie zuflog. Wenn sie von den Resten des Weihnachtsessens lebte, bis die Yogaschule im neuen Jahr wieder anfing, und wenn sie jeden Schüler annahm, der ihr über den Weg lief, würde schon alles glattlaufen. Und wenn Jo, ihre Freundin mit dem Cateringservice, sie ein paar Mal zur Aus-

hilfe einstellte. *Und* wenn sie keine Grippe bekam und ihr Rücken durchhielt. Dann könnte sie ihre Mutter davon überzeugen, dass sie ihre Finanzen in den Griff bekam, Val würde die Idee mit der Hypothek verwerfen, und Dee könnte ihre Schulden bei Leon begleichen und ihr angstfreies Leben zurückbekommen. Alles kein Problem.

»Einen Mann, der Yoga kann, suchen sie nicht, oder?«, fragte Leon. »Ich könnte alternativen Schick ausstrahlen *und dazu* noch mein Make-up selbst machen.«

»Ich denke, sie wollen Titten sehen. Titten kannst du nicht.«

Sein Lachen wurde vom Quietschen der LKW-Klappe übertönt, die er schloss. Er wischte sich die Hände an der Jeans ab und wandte sich Dee mit ausgebreiteten Armen zu. »Also, alles klar, Babe.«

Sie schlang die Arme um ihn. »Es fühlt sich an wie eine Scheidung, nur ohne die Wut.«

»Und du kriegst das Sorgerecht für den Fernseher. In Roberts Wohnung steht einer mit riesigem Flachbildschirm, darum habe ich dir meinen dagelassen.«

»Danke.« Sie schauten sich lange an. »Lass dich mal sehen«, sagte sie.

»Unsichtbar war ich noch nie.«

Dee blickte dem Umzugswagen nach, bis er um die Ecke verschwunden war. Es war ja kein Abschied für immer, tröstete sie sich. Schon morgen Abend würde sie bei Leon und Robert Silvester feiern. Sie betrachtete ihren Wohnblock – weißer Verputz und ein schwarzes Geländer, das wie eine Spirale nach oben führte. Ohne Leon würde sie sich hier komisch fühlen. Wie in einem anderen Leben. Sie hatte Zweifel, ob sie für einen Neuanfang bereit war.

Sie stieg langsam die Treppe hinauf und sah nach der Post. Kraftfahrzeugsteuer, Versicherung, Strom – machten diese Leute denn Weihnachten keinen Urlaub? Sie verharrte vor der Tür, den Schlüssel im Schloss. Komm schon, Dee, wie schlimm kann es schon sein? Er ist ja erst seit fünf Minuten weg.

Sie stieß die Tür auf, trat ins Wohnzimmer und blieb stehen.

Schock.

## KAPITEL 3

Was einmal Dees gemütliche Wohnung gewesen war, hallte nun wie eine leere Höhle.

Bis auf den Fernseher und ein paar Riesenkissen war das Wohnzimmer leergeräumt. Am Fernseher klebte ein Zettel:

*Tut mir leid, dass es hier jetzt so kahl ist. Ruf mich an, wenn du irgendwas brauchst. Alles Liebe. Leon.*

»Wo sind denn meine ganzen Sachen?« Sie schaute sich um und versuchte, sich in Erinnerung zu rufen, was vorher alles da gewesen war. Die Couch und der Couchtisch, die Leon beide mitgebracht hatte, die Stereoanlage, die er gekauft hatte, der Computer, den ihm sein Arbeitgeber mitgegeben hatte, und der kleine Schreibtisch samt Schreibtischstuhl, den ihm sein Bruder geschenkt hatte...

»Das hier soll alles sein, was ich besitze?«, dachte sie.  
»Das kann doch nicht sein.«

Sie ging in ihr Schlafzimmer und erwartete hinter der Tür einen ganzen Stapel von allen möglichen Dingen vorzufinden. Vielleicht hatte Leon die Sachen einfach nur aus dem Weg geräumt. Sie stieß die Tür auf. Da standen nur das Bett, der alte Schrank und die abgenutzten Bücherregale. Auf dem obersten Fach spiegelten die schönen Zierkästchen, die sie auf ihren Reisen gesammelt hatte, das Licht wider und warfen hübsche Mus-

ter an die Wand. Sie mochte diese Kästchen sehr, aber im Moment wünschte sie, sie hätte stattdessen ein paar Stühle gekauft.

Sie kehrte ins Wohnzimmer zurück und setzte sich zwischen den Druckstellen, die Leons Sofa auf dem Teppich hinterlassen hatte, auf den Boden. In ihrem Bauch rumorte ein Anflug von Angst. Sie hatte nie das Bedürfnis empfunden, viele Dinge zu besitzen. Sie freute sich einfach des Lebens. Sie und Leon hatten alles in der Wohnung gehabt, was sie brauchten – ihr war nie der Gedanke gekommen, noch mehr anzuschaffen.

Und ihr war auch nie der Gedanke gekommen, dass ja tatsächlich keines der Möbelstücke ihr gehörte.

Sie streckte die Beine in die Richtung aus, wo einmal der Couchtisch gestanden hatte, und rutschte auf dem unbequemen Boden an die Wand zurück. Selbst jemand, der sich der Aufgabe verschrieben hatte, vor allem innerlich zu wachsen, brauchte etwas, worauf er sitzen konnte.

Val würde einen Herzanfall kriegen, wenn sie sie jetzt so sähe. Und sie würde Dee nicht einmal in die Nähe von Tante Mays Geld lassen.

Hmm, Tante Mays Geld.

Bis jetzt hatte Dee nicht ernsthaft darüber nachgedacht, wie sehr ihr die Erbschaft helfen könnte. Sie hatte sich eher Sorgen wegen der drohenden Hypothek gemacht und sich den Kopf zerbrochen, wie sie Leon ausbezahlen sollte. Aber hier so in einem leergeräumten Zimmer zu sitzen, mit Ebbe in der Kasse und einem Haufen Schulden, das half einem, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Mit Tante Mays Geld könnte sie Leon zufriedenstellen

*und* dafür sorgen, dass man ihr den Strom nicht abstellte. Sie könnte ihr Auto fahrtüchtig halten *und* ein paar Möbel kaufen – eine große Couch, auf der sie sich ausstrecken konnte, einen Tisch und einen eigenen Fernseher. Und vielleicht sogar einen Teppichläufer.

*Du musst deine verdamnten Finanzen in den Griff kriegen*, hatte Amanda gesagt.

Na toll. Sie musste ihre verdamnten Finanzen in den Griff kriegen, um das Geld zu bekommen, das sie brauchte, um ihre verdamnten Finanzen in den Griff zu kriegen.

Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Was *genau* besaß sie eigentlich? Sie ging in die Küche. Na also! Die Kaffeekanne gehörte ihr. Sie schaute die Schränke und Schubladen durch. Nicht gerade viel, aber sie musste jedenfalls nicht vom Boden essen. Badezimmer: Alles Wesentliche war eingebaut. Wohnzimmer: Gähnende Leere. Schlafzimmer: Hübsche Kästchen, Bücherregal, Bücher, ein paar Yogamatten, Secondhandkleidung, Bett und ein Schrank, der den Raum, den er einnahm, nicht wert war.

Sie setzte sich aufs Bett und spürte, wie ihr Magen sich vor Angst zusammenzog. Wie kriegte man seine verdamnten Finanzen in den Griff?

Mit Geld natürlich.

Shit!

Sie überlegte, was sie brauchte, um den Januar zu überstehen – mehr Schüler, mehr Kurse und noch öfter beim Cateringservice aushelfen. Und dann? Leon ein paar Raten zahlen, die Miete überweisen, Benzin kaufen, essen. Sie war sich ziemlich sicher, dass diese Leistungen auf der Sein-Leben-verdamnt-noch-mal-in-den-Griff-kriegen-Skala nicht zählen würden.

Sie ließ sich auf ihr Bett zurückplumpsen und den Kopf von der Matratze baumeln. Aus den Staubflusen am Boden des Kleiderschranks funkelte ihr Amandas perlenbesticktes Abendtäschchen entgegen. Wahrscheinlich war es mehr wert als alle ihre schönen Kästchen zusammen. Sie sollte es besser nicht einfach zwischen ihren Schuhen liegen lassen. Sie streckte den Arm aus, hob es auf und spielte niedergeschlagen damit herum.

Wie sollte sie ihre Finanzen in den Griff kriegen, ohne ihre goldene Regel zu brechen? Keine Pläne, keine Zukunft und einfach nur für den Augenblick leben. Nur so konnte man sichergehen, dass nichts und niemand einen verletzte.

Und wie bekam man seine Sachen eigentlich in diesem unglaublich winzigen Täschchen unter? Wozu war es gut, wenn keine Yogamatte hineinpasste? Sie öffnete den Verschluss. Oh, schau mal, fünf Dollar. Und eine Visitenkarte.

*Adam Velor. Creative Director. Roxburgh Advertising.*

Mit der glänzenden blauen Karte zwischen den Fingern setzte Dee sich auf. Die Werbekampagne.

Sie schluckte kräftig.

Vielleicht war sie *tatsächlich* so verzweifelt.

Sie saß auf dem einen Riesenkissen, drückte das andere an die Brust und starrte auf die Telefonnummer im Display ihres Handys. Los jetzt, Dee.

»Lucy Roxburgh.«

»Hi, hier ist Dee. Entschuldige bitte die Störung. Bist du schon am See?« Die Roxburghs besaßen mehrere Ferienhäuser. Eines von ihnen lag ein paar Fahrstunden nördlich von Sydney am Ufer des Lake Macquarie. Lucy

und ihr Mann John hatten vorgehabt, über Weihnachten und Neujahr dort eine Woche Urlaub zu machen. Bei Dees letzter Begegnung mit Lucy war sie aber bisher nur anderthalb Tage am See gewesen.

Lucy seufzte gereizt. »Nein, ich bin noch immer im Büro und raufe mir die Haare.«

Dee zuckte zusammen. Vielleicht war die Zeit schlecht gewählt. Vielleicht sollte sie einfach auflegen. »Ich, äh, habe über diesen Werbespot nachgedacht.«

Lucys Stimme klang gleich ein paar Dezibel lauter. »Gott sei Dank. Gerade hat mich die Modelagentur angerufen. Unsere Hübsche ist aus einem Hubschrauber gefallen und hat sich das Bein gebrochen.«

»Oh Gott. Was für ein Glück, dass sie noch lebt.«

»Der Hubschrauber stand auf dem Boden. Sie war dermaßen stoned, dass sie einfach vom Sitz gekippt ist. Der Termin für die Dreharbeiten ist bereits gebucht, und es wird ein Vermögen kosten, davon zurückzutreten. Du bist meine letzte Chance. Du machst es also?«

Kein Druck. »Eigentlich wollte ich fragen, wie hoch die Gage ist.« Wozu sollte sie diese bittere Pille schlucken, wenn sie davon nicht gesund würde?

Als Lucy den Tagessatz nannte, schaute Dee den Hörer beeindruckt an. Wahnsinn – Leons Geld, die Stromrechnung, die Kraftfahrzeugsteuer, der Ölwechsel und eine halbe Couch.

»Bist du dabei?«, fragte Lucy.

Einmal tief durchatmen. »Ja.«

»Hast du irgendwelche Bewerbungsfotos?«

Noch etwas, was sie nicht besaß. »Nein.«

»Kein Problem. Ein paar Tage nach Neujahr kommst du ja sowieso her, um mir eine Stunde zu geben. Ich bu-



che im Anschluss daran einen Termin in unserem Fotostudio für dich und lasse dem Klienten dann gleich am Nachmittag die Aufnahmen bringen.«

Dee stellte sich vor, wie ein paar Manager ihre natürliche Ausstrahlung analysieren würden, was auch immer das sein sollte. Alles war plötzlich grauenhaft real. »Was muss ich dort denn machen?«

»Nur ein bisschen Yoga. Keine Sorge. Wir müssen uns einfach nur darauf konzentrieren, dass der Vorstand von Gesundheit und Leben dich akzeptiert.«

Eben in diesem Vorstand von Gesundheit und Leben saß doch auch Ethan Roxburgh. Dee dachte an seinen verwunderten Blick, als er auf Lucys Party entdeckt hatte, dass Dee die Yogalehrerin war. Und ebenso, nachdem sie die Beule in Leons Wagen gefahren hatte. Vielleicht brauchte sie einen Plan B für ihre Finanzen.

Der Wecker klingelte. Dees Augenlider schossen hoch. Sie keuchte auf, von Panik erfasst.

So wachte sie nun schon seit zehn Jahren jeden Morgen auf – eine der Folgen des Autounfalls. Was immer ihr Sorgen bereitete, nahm über Nacht ungeheure Ausmaße an und erschreckte sie am Morgen. Heute jagte ihr das Fotoshooting eine Heidenangst ein.

Sie legte sich zurück aufs Kopfkissen und atmete tief durch. In den ersten Jahren hatte der Schrecken des Erwachens sie den ganzen Tag über begleitet – sie war angespannt und nervös gewesen, und der Rücken hatte ihr wehgetan. Die Angst war wie ein wildes Tier – inzwischen konnte Dee sie einfangen und in einen Käfig sperren, aber dort wartete sie nur auf die Gelegenheit, auszubrechen und sie vollkommen aus der Fassung zu bringen.



Janette Paul

**Mann oder Mantra?**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-7341-0226-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2016

Verpeilte Yogalehrerin trifft charmanten Millionär: Gegensätze ziehen sich an!

Einfach atmen und den Augenblick genießen – beim Sonnengruß ist die junge Yogalehrerin Dee mit der Welt im Reinen. Doch sobald sie auch nur einen Schritt vor die Tür des Yogastudios setzt, herrscht das Chaos: die Rechnungen, die sich auf ihrem Couchtisch stapeln, ihre Mutter, der Dees Lebensstil so gar nicht gefällt, und das Auto, das klappernd durch die Straßen Sydneys hustet. Mehr schlecht als recht steuert Dee so durch ihren Alltag, bis der durchorganisierte Businessmann Ethan auch noch ihr Herz aus dem Takt bringt. Doch wie soll sie im Moment leben, wenn die Liebe eine Zukunft haben soll?

 [Der Titel im Katalog](#)